

Band erstmals gesammelt publiziert und kontextualisiert. Die großzügig angelegte biografische Einführung nimmt knapp die Hälfte des Buches ein, muss aber aufgrund lückenhafter Quellenlage an einigen Stellen oberflächlich bleiben. Gerade Okonskys Erleben des Zweiten Weltkriegs wirkt hier unterbeleuchtet. Großen Wert legt der Text auf die Einbettung des Protagonisten in die lokalhistorischen oberschlesischen Kontexte über die politischen Einschnitte hinweg, setzt dabei jedoch bisweilen tiefergehendes Vorwissen des Lesers voraus. In den fünf Essays zu Otto Ulitz, Paul Löbe, Josef Biniszkiwicz, Wojciech Korfanty und Arkadius Bożek zeigt sich schließlich, warum die Hrsg. den speziellen, scharfsinnigen wie scharfzüngigen Stil der Texte ausführlich würdigen. Finden sich in den Essays zu Löbe, Bożek und Biniszkiwicz auch positive Zuschreibungen und selbstkritische Reflexionen Okonskys, gleichen die Texte zu Ulitz und Korfanty stellenweise polemischen Anklageschriften. Gemein ist allen Essays die interessante, aber teils schwer zu durchblickende Zeitstruktur – der Autor springt eifrig zwischen verschiedenen Erinnerungen, Anlässen und Kontexten, was den Anmerkungsapparat zu den erwähnten Personen und Ortschaften umso wertvoller macht. Von den Hrsg. wird auf den hohen Quellenwert der Texte verwiesen, zumal die bisherige Forschung zu Okonsky ausgesprochen kritisch beurteilt wird. Tatsächlich können die essayhaften Erinnerungen eine begrüßenswerte Ergänzung zur Erforschung regionaler sozialdemokratischer und sozialistischer Netzwerke darstellen – über die Zäsuren des 20. Jh. und die wandernde deutsch-polnische Grenze hinweg.

Freiburg

Johanna Bichlmaier

*Protokollbuch der Philosophischen Fakultät der Albertus-Universität zu Königsberg i. Pr. 1916-1944. Hrsg. von Christian Tilitzki. (Einzelschriften der Historischen Kommission für Ost- und Westpreußische Landesforschung, Bd. 30.) Fibre. Osnabrück 2014. VIII, 702 S. ISBN 978-3-944870-01-4. (€ 58,-) – Zu Christian Tilitzki's Ausrichtung, zum Forschungszusammenhang der vorliegenden Edition und zur Grundsatzfrage, ob eine ideologische Perspektive aufwändige Archivstudien entwertet, vgl. meine Rezension von T.s vorangegangenen Werk.<sup>1</sup> Die dort postulierte Notwendigkeit kritischer Distanz zu T.s quellennaher Universitätsgeschichte gilt ganz ähnlich auch für die vorliegende universitätshistorische Quellenedition. Sven Ekdahl entdeckte das Königsberger Protokollbuch 1991 (S. VII) oder 1992 (S. 3) in der Bibliothek der Litauischen Akademie der Wissenschaften, trat jedoch nach Vorarbeiten von seinen Veröffentlichungsplänen zurück. Daraufhin hat T. die 267 handschriftlichen Protokolle der Fakultätssitzungen vom 31. Oktober 1916 bis zum 31. Oktober 1944 auf 534 Seiten, die regelmäßig mehr als zur Hälfte mit Anmerkungen gefüllt sind, ediert. Ergänzt wird dies durch 82 Seiten Catalogus Professorum der Philosophischen Fakultät 1916-1945, einen Anhang mit 6 Seiten Übersichten zu Dekanen, Berufungen, Instituten und Seminaren, 2 Seiten Quellen, 15 Seiten Literatur, 3 Seiten Abkürzungen und Editionszeichen und schließlich 34 Seiten Personenregister. Leider ist dieser im Grundsatz gute Apparat nicht systematisch genug erstellt, um auch Unkundigen die problemlose Benutzung zu erlauben. Wer nicht weiß, was das von T. gern zitierte „Gause III“ ist, erhält darüber im gesamten Buch keinen Aufschluss. Dabei würde Fritz Gausens *Geschichte der Stadt Königsberg in Preußen* (3. Band 1971) zweifellos in das Literaturverzeichnis gehören. Über andere Editionsentscheidungen, etwa zur Behandlung von Personennamen, Literatur, Kurzbiografien und ihren Quellen, kann man streiten. Befremdend wirkt auf mich T.s Ausgangspunkt, bei der „Privilegierung der Albertina als Standort für ‚Ostwissenschaften‘, als eines Planungszentrums für den nationalsozialistischen Zugriff auf osteuropäischen ‚Lebensraum‘“ handle es sich bloß um eine „Legende“, die in der vorliegenden Edition widerlegt würde (S. 23 f.). Um zu solchen Schlüssen zu gelangen, muss T. Streitigkeiten an der Fakultät öfters so interpretieren, als leistete die Professorengruppe der „Geheimräte“ konsequent Widerstand gegen die „NS-Aktivistinnen“ (S. 26) und hätte damit letztlich die Indienstnahme von Fakultät und Universität durch den Nationalsozialismus verhindert. In seinem Bemühen um die Apologie der*

<sup>1</sup> Rezension zu CHRISTIAN TILITZKI: Die Albertus-Universität Königsberg. Ihre Geschichte von der Reichsgründung bis zum Untergang der Provinz Ostpreußen (1871-1945). Band 1: 1871-1918, Berlin 2012, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung 63 (2014), S. 596-598.

Königsberger Universität in der NS-Zeit widerspricht T. ausdrücklich dem Urteil des Mediävisten Friedrich Baethgen, 1929-1939 Professor in Königsberg, die Albertina sei von ihrer „stolzen Höhe vor 1933“ zu einer „Provinzuniversität parteioffizieller Färbung“ herabgedrückt worden (S. 17, 23). Die Edition ist von T.s Perspektive in einer Weise durchdrungen, dass Zweifel an ihrer Verlässlichkeit stets angebracht erscheinen, zumal Zeichen für mangelnde Sorgfalt häufig ins Auge stechen: Nur exemplarisch sei verwiesen auf fehlende Quellenangaben, etwa für Gremiendebatten „über die Konflikte zwischen Studentenschaft und Polizei (1930/31)“ (S. 11), auf Buchstabendreher wie „Pyschologe“ (S. 25), auf wechselnde Namensschreibweisen derselben Person (Karl-Heinrich Meyer) und auf unklare Literaturverweise wie „Tiltzki 2001“, was sich ausweislich des Literaturverzeichnisses auf vier Publikationen beziehen kann. In überlangen Fußnoten, in denen komplexe Sachverhalte wie etwa die Berufung des Ordinarius für Rassenbiologie Lothar Loeffler an willkürlicher Stelle (S. 467 f.) erläutert werden, wird ununterscheidbar vermengt, was Quellenreferat, was Literaturmeinung und was T.s Ansicht ist.

Bremen

Matthias Krämer

*Ryszard Kaczmarek: Polen in der Wehrmacht. (Schriften des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa, Bd. 65.) De Gruyter Oldenbourg, München 2017. 244 S. ISBN 978-3-11-050158-2. (€ 39,95.)* – Das vorliegende Buch erschien erstmals 2010 in polnischer Sprache<sup>1</sup> und trug ganz wesentlich zur Versachlichung der Debatte um Polen in der Wehrmacht bei – die nicht zuletzt durch den Vorwurf, der Großvater Donald Tusks, des damaligen Ministerpräsidenten, habe in der deutschen Armee gedient, teils polemisch geführt worden war. Implizit ging es immer um die den politischen Gegner stigmatisierende Frage von Kollaboration und Vaterlandsverrat, die gewissermaßen in der Familie übertragen worden sei. Ryszard Kaczmarek ist einer der besten Kenner der NS-Herrschaft in den sogenannten „eingegliederten Gebieten“, also jenen westpolnischen Regionen, die nach 1939 direkt vom Deutschen Reich annektiert waren. Ausschließlich von dort kamen die polnischen Rekruten, wobei ihre Zahl nach wie vor nur geschätzt werden kann: Sie lag zwischen 375 000 und 500 000. Diese wenig präzise Angabe ist vor allem dem Verlust zahlreicher Akten geschuldet, die ansonsten umfangreich ausgewertet und mit der verfügbaren Literatur kontrastiert werden. Herausgekommen ist ein sehr lesbares Buch, das mit einigen Mythen aufräumt und ein bislang ignoriertes bzw. tabuisiertes Thema erstmals konzise in den Blick nimmt. Geschildert werden der Rechtsstatus vormals polnischer Staatsbürger in der Wehrmacht, deren Aushebung und Ausbildung, sowie anhand sprechender Beispiele ihr Kriegsdienst zwischen Verweigerungsmöglichkeiten und tatsächlicher Kollaboration. Die deutsche Fassung ist gegenüber der ursprünglichen geringfügig erweitert, insbesondere aber mit einer zusätzlichen instruktiven Einleitung für die Leserschaft westlich der Oder versehen, der manche Selbstverständlichkeiten oder Diskurse der Nachbarn vielleicht nicht immer bewusst sind. Nicht zuletzt geht es dabei um den Status der Oberschlesier, die die Wahl zwischen polnischer und deutscher Staatlichkeit vielfach als Zumutung empfanden, weil sie sich weder der einen noch der anderen vollständig zugehörig empfanden. Und so werden bis heute die Menschen aus dieser Region oftmals verdächtigt, unsichere Kantonisten und gar keine „wahren“ Polen zu sein. Wie K. zeigt, gab es ganz ähnliche Vorurteile auch von Seiten der deutschen Besatzer im Zweiten Weltkrieg. Das hielt jene aber nicht davon ab, im Sinne einer möglichst umfangreichen Rekrutierung von Soldaten den Status von „deutschen Volkszugehörigen“ möglichst häufig zu vergeben – weil nur dann die Wehrmacht auf dieses Potenzial zurückgreifen konnte. Eine echte Wahl der nationalen Zugehörigkeit bestand nur sehr eingeschränkt, denn wer sich der nationalsozialistischen Zwangsklassifizierung nicht beugen wollte, galt nun als besonders renitenter Pole; er riskierte für sich und seine Angehörigen Konfiskationen und Haft, nicht selten im Konzentrationslager. Aber ist jeder, der sich diesem Druck beugte und damit auch seine Familie schützte, gleich ein Kollaborateur? K.s Blick ist in dieser Hinsicht differenziert, und er plädiert für ein weniger emotionales Herangehen: Wir Nachgeborenen sollten uns unsere Urteile nicht zu leicht machen. Bücher wie dieses

<sup>1</sup> RYSZARD KACZMAREK: Polacy w Wehrmachcie, Kraków 2010.